WESTERWALD KRIMI

MICHA KRÄMER

KRÄHEN BLUT

Ein Westerwald-KRIMI

CW Niemeyer

Micha Krämer
Krähenblut

Micha Krämer

Krähenblut

CW Niemeyer

Der Roman spielt hauptsächlich in einer allseits bekannten Region im Westerwald, doch bleiben die Geschehnisse reine Fiktion. Sämtliche Handlungen und Charaktere sind frei erfunden.

Über den Autor:

Micha Krämer wurde 1970 in Kausen im Westerwald geboren. 1989 zog es ihn nach Betzdorf, wo er es ganze 15 Jahre aushielt, bevor das Heimweh ihn zurück nach Kausen führte. 2009 veröffentlichte der gelernte Elektroniker kurz nacheinander die beiden Kinderbücher „Willi und das Grab des Drachentöters" und „Willi und das verborgene Volk". Der regionale Erfolg der beiden Bücher, die er eigentlich nur für seine eigenen beiden Kinder schrieb, war überwältigend und kam für ihn selbst total überraschend. Einmal Blut geleckt, musste im Jahre 2010 nun ein „richtiges Buch" her. Im Juni erschien sein erster Roman für Erwachsene und zum Ende des Jahres 2010 sein erster Kriminalroman, der die Geschichte der jungen Kommissarin Nina Moretti erzählt. Neben seiner Familie, dem Beruf und dem Schreiben gehört die Musik zu einer seiner großen Leidenschaften.

Mehr über Micha Krämer erfahren Sie auf www.micha-kraemer.de

Sonntag, 15.05.2011, 6:36 Uhr
Betzdorf / Gäulenwaldstraße

Es roch herrlich nach frisch gemähtem Gras, als Heinrich Sadorski auf die Terrasse seines schmucken Eigenheims trat und in die Morgensonne blinzelte.

Auf dem Rasen, den er gestern gemäht hatte, wie an jedem Samstag im Sommer, glitzerte noch Tau. Der Himmel war wunderbar blau und wolkenlos und einzig die Kondensstreifen der Flugzeuge waren zu sehen.

Er liebte den Morgen. Wie hieß der Titel des Films in den Sechzigern noch gleich, für den sein Lieblingskomponist James Last die Musik geschrieben hatte? *Morgens um sieben ist die Welt noch in Ordnung.* Ja, das war sie wirklich. Zumindest am Sonntag, wenn nur vereinzelt Autos über die Straße vor der anderen Seite des Hauses rauschten. Hier, hinter dem Haus in seinem Garten, direkt am Rande des kleinen Wäldchens, war von der Hektik der Welt nichts zu spüren.

Er lauschte den Kanarienvögeln, die in der Voliere neben dem kleinen Schuppen fröhlich zwitscherten, und dem Wind, der ganz sanft durch die Kronen der Eichen strich.

Heute war ein ganz besonderer Tag. Denn heute auf den Tag vor genau fünfundachtzig Jahren hatte er, Heinrich Sadorski, das Licht der Welt erblickt. Auf einem kleinen Gehöft in Ostpreußen, unweit der Ostsee, erhielt er als Erstgeborener den Vornamen des Vaters. Später sollte er dann auch den Hof übernehmen.

Das Erbe der Familie Sadorski fortführen, die, so lange man denken konnte, das Stückchen Land bearbeitet hatte.

Doch wie so vieles im Leben kam es anders. Mit siebzehn musste Heinrich zur Wehrmacht. Und als der Krieg schließlich vorbei war, war der Hof an der Ostsee für ihn unerreichbar hinter dem Eisernen Vorhang. Einen Grund zurückzukehren hatte es ohnehin nicht gegeben, weil außer ihm keiner aus seiner Familie die Flucht über die Ostsee überlebt hatte.

Nach dem Fall der Mauer buchte er gemeinsam mit seiner Frau Ilse und der ältesten Tochter Ingrid eine Busreise in die alte Heimat. Nicht aus Heimweh, sondern mehr aus Neugier. Doch es war enttäuschend gewesen. Er hatte nichts gefunden, was ihn an seine Kindheit, seine Jugend oder an seine Familie erinnerte. An dem Ort, wo vor nicht einmal fünfzig Jahren sein Elternhaus stand, erstreckten sich jetzt kilometerweit die Kornfelder einer polnischen Kolchose. Es war so, als hätte es dort nie eine Familie Sadorski gegeben. Wie schnell so ein Stückchen Erde seine ehemaligen Bewohner doch vergaß.

Er griff nach der Dose mit dem Körnerfutter und ging langsam über den Kiesweg in Richtung der Voliere. Die Vogelzucht war sein ganzer Stolz. Schon als Kind hatte er die gefiederten Akrobaten der Lüfte geliebt. Als er acht Jahre alt war, hatte er eine junge Möwe mit gebrochenem Flügel am Strand gefunden. Das arme Tier hatte sich in einem der Fischernetze verfangen, die dort zum Trocknen hingen. Heinrich befreite die Möwe, nahm sie mit nach Hause und päppelte sie mühevoll wieder auf. Und obwohl es keiner für möglich gehalten hatte, schaffte er es, das Tier wieder gesund zu pflegen.

Das Gezwitscher der Kanarienvögel wurde lauter, als er um die Ecke des Schuppens bog.

Was er dann sah, ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren. An der schmalen Holztür zur Voliere hing eine tote Krähe. Die Flügel des Vogels, dessen Kopf schlaff zur Seite hing, waren auseinandergezogen und, wie der Heiland ans Kreuz, auf das Holz der Tür genagelt worden. Unter den scharfen Krallen hatte jemand mit Blut ein Hakenkreuz geschmiert. Darunter, ebenfalls mit Blut, stand das Wort *Mörder*. Doch das Schauerlichste war der ausgeblichene menschliche Schädel, der auf dem Boden stand und auf den das Krähenblut heruntertropfte.

Heinrich stolperte einige Schritte zurück. Er wusste sofort, wessen Schädel da auf dem Boden lag und ihn, so schien es, aus dunklen Augenhöhlen anklagend anstarrte. Die Krähe, das Blut und das Einschussloch an der rechten Schläfe des Schädels waren unverkennbar. Seit über sechzig Jahren verfolgte ihn das schreckliche Geschehen von damals in seinen Träumen. Wieder und wieder sah er, wie der dünne Streifen Blut aus dem Loch im Kopf des jungen Mannes rann, während sein Körper reglos auf dem Betonboden lag. Und auch das Zeichen mit der Krähe war ihm nicht unbekannt. Ruhten die Seelen der Toten denn nie?

Verfolgten sie ihn auch noch bis zu seinem Lebensende? Vielleicht auch noch darüber hinaus?

Ein Rascheln rechts in den Büschen ließ ihn herumfahren. Sein Atem wurde schneller.

„Nein“, stammelte er leise. „Nein!“

Das konnte nicht sein. Er war es! Er war zurück! Heinrich fasste sich an die Brust. Auf einmal war es ihm, als läge eine zentnerschwere Last auf seinem Brustkorb. Das Atmen fiel ihm von Mal zu Mal schwe-

rer und er sog hektisch den Sauerstoff ein. Trotzdem bekam er keine Luft. Er merkte noch, wie seine Beine wegsackten. Dann wurde es langsam dunkel um ihn.

Das Letzte, was er wahrnahm, bevor er die Augen für immer schloss, war das Gesicht über ihm. Es waren die gleichen hellgrauen Augen wie die in seinen Träumen. Die Augen, die ihn seit sechzig Jahren Nacht für Nacht verfolgten und ihn flehend anstarrten.

Sonntag, 15.05.2011, 8:12 Uhr
Betzdorf / Karl-Stangier-Straße

Verschlafen blinzelte Nina auf die Leuchtziffern des Tchibo-Radioweckers. Durch die heruntergelassenen Rollläden fielen einige Streifen Licht auf ihr Bett. Angestrengt versuchte sie zu registrieren, woher das Klingeln kam. Es dauerte einige Sekunden, bis sie begriff, dass es sich bei dem nervtötenden Geräusch um das Bimmeln ihres Handys handelte.

Sie tastete über den Boden vor dem Bett, bis sie das vibrierende Gerät zu fassen bekam. Noch während sie es aufhob, drückte sie ohne hinzusehen auf die grüne Taste, um das Gespräch anzunehmen.

„Hier Moretti. Wer nervt?“, meldete sie sich.

„Hey, Nina, hier ist Thomas, hab ich dich geweckt?“

Für einen Moment ließ sie das Telefon sinken. Dann nahm sie es seufzend wieder ans Ohr.

„Nein, hast du nicht. Musste eh aufstehen. Das Telefon hat geklingelt. Irgendein Idiot ruft hier Sonntagmorgen um kurz nach acht an.“

„Ach gut“, sagte Thomas hörbar erleichtert. „Dachte schon, ich hätte dich geweckt. Und weil ja heut dein freier Tag ist ...“

„Was willst du?“, unterbrach sie ihn barsch.

„Ähm ja. Ähm, wir haben einen Toten“, stotterte er. „Wär schön, wenn du dir das mal ansehen würdest.“

Sofort war sie hellwach.

„Wo?“

„Im Gäulenwald vierzehn.“

„Okay, Thomas, bin gleich da."

Noch während sie die Taste zum Beenden des Gespräches betätigte, meldete sich ihr schlechtes Gewissen. Sie drehte sich um und sah in die Augen von Klaus, der sie liebevoll anlächelte.

„Ich muss kurz weg", flüsterte sie und rückte näher an ihn heran.

Wortlos packte er sie und küsste sie. Nina erwiderte den Kuss. Doch sie ärgerte sich ein wenig über seine Reaktion. Verflucht! Warum nur war er immer so verständnisvoll?

Eine viertel Stunde später schlug sie die Tür ihres marineblauen VW-Käfers zu, startete den Motor und rollte langsam aus der Garage. Klaus stand in kurzen Hosen und einem Metallica-T-Shirt an der Haustür und winkte ihr zu. In der anderen Hand hielt er eine Tasse Kaffee. Nina winkte kurz zurück, während sie auf den zu dieser Zeit noch nicht vorhandenen Verkehr auf der Karl-Stangier-Straße achtete, und gab dann Gas. Bis zur Gäulenwaldstraße war es nicht weit. Vielleicht einen Kilometer.

Als sie ihr Ziel erreichte, waren ihre Gedanken immer noch bei Klaus, der nun in der Küche das Frühstück für sie beide zubereitete. Hoffentlich dauerte das hier nicht so lange. Klaus und sie waren nun seit sechs Monaten ein Paar und sahen sich eigentlich nur am Wochenende, weil er im gut zweihundert Kilometer entfernten Trier studierte. Die ganze Woche freute sie sich auf das gemeinsame Wochenende. Umso mehr ärgerte es sie nun, dass sie heute, an ihrem freien Tag, den sie eigentlich mit ihm verbringen wollte, zu einem Tatort musste.

Sie parkte rechts am Straßenrand hinter einem Mercedes-Leichenwagen und stieg aus.

Auf dem Bürgersteig stand gut und gerne ein Dutzend Schaulustige, von denen sie einige vom Sehen her sogar flüchtig kannte. In einer Kleinstadt wie Betzdorf war das nichts Ungewöhnliches. Anders als an ihrem früheren Dienstort Köln stolperte man hier auf dem Land ständig über Leute, die man kannte.

Dies war einer der Gründe gewesen, warum sie sich vor einem halben Jahr dazu entschlossen hatte, nach acht Jahren Großstadt zurück in die Kleinstadt an der Sieg zu ziehen. Der Hauptgrund war jedoch ihre Mama gewesen, die seit dem Tod von Ninas Vater im vergangenen Jahr allein in dem Haus wohnte, das Papa, Marcello Moretti, mit seinen eigenen Händen für seine kleine Familie gebaut hatte.

Vor dem Haus mit der Nummer vierzehn stand Thomas und winkte ihr zu. Nina mochte ihn. Thomas Kübler war eine Frohnatur. Obwohl er auf den ersten Blick und für Außenstehende etwas tollpatschig wirkte, so war er doch in technischen Dingen sehr firm.

„Morgen, Nina. Danke, dass du gekommen bist“, begrüßte er sie.

Nina lächelte und reichte ihm die Hand.

„Was haben wir denn?“

Thomas zog einen kleinen Schreibblock aus der Brusttasche seines blau karierten Hemdes und las vor: „Der Tote heißt Heinrich Sadorski und ist genau heute auf den Tag 85 Jahre alt geworden.“

Sie nickte, während sie um die Hausecke bogen.

„Todesursache?“

„Ähm, der Arzt meint Herzversagen.“

Nina blieb abrupt stehen, sah Thomas empört an und zischte leise: „Das ist jetzt nicht dein Ernst. Du schmeißt mich sonntags morgens an meinem freien Wochenende aus der Kiste, weil ein alter Knacker

einen Herzanfall hatte? Wer hat dich überhaupt hierher geschickt?“

Thomas sah sich hektisch um. Es schien, als habe er Angst, man könnte sie hören.

„Mein Onkel ist der Hausarzt. Der hat mich angerufen. Ihm kommen die äußeren Umstände etwas merkwürdig vor“, flüsterte er ihr zu.

„Was meinst du mit merkwürdig?“, fragte Nina stirnrunzelnd.

„Die Witwe behauptet, der Opa war nicht allein, als er gestorben ist.“

Nina verstand noch immer nicht. Thomas packte sie am Arm und zog sie hinter sich her.

„Du musst dir das unbedingt mal ansehen.“

Nina folgte ihm zähneknirschend. Sie gingen durch einen hübschen Garten. Der Rasen war, genau wie die kleine Zierhecke entlang der Kieswege, akkurat geschnitten. In den Blumenbeeten standen Gartenzwerge aus Keramik, die kleine Schaufeln und andere Gartengeräte hielten.

„Gott, wie spießig“, flüsterte sie mehr zu sich selbst. Wobei ihr der Ausdruck spießig in diesem Fall noch untertrieben schien.

In der hinteren Ecke des Gartens gab es ein Gartenhaus, an das ein großer Vogelkäfig angebaut war. Daneben, auf dem Rasen, wuchteten zwei Männer in schwarzen Anzügen gerade den leblosen Körper eines älteren Herrn in einen Zinksarg.

Auf einer Bank direkt an der Wand des Hauses, etwa zehn Meter entfernt, saß Ninas Hausarzt Dr. Wulf. Er hielt die Hand einer zierlichen, älteren Dame, die mit verquollenen, roten Augen den beiden Leichenbestattern zusah.

„Doktor Wulf ist dein Onkel?“, fragte sie Thomas.

Der Kollege nickte kurz und ging dann weiter zu den beiden Männern und der Leiche.

Obwohl Nina gewohnheitsmäßig immer erst den Tatort in Augenschein nahm, bevor sie mit Angehörigen sprach, entschied sie sich diesmal anders. Das Mütterchen tat ihr irgendwie leid und es war ein Akt der Höflichkeit, sich zuerst einmal vorzustellen, bevor man auf dem Grundstück umherlief.

Sie schritt also auf die Frau zu, blieb unmittelbar vor ihr stehen und ging dann in die Hocke, bis sie mit ihr auf einer Augenhöhe war.

„Frau Sadorski?“, sagte sie leise, worauf die Alte den Kopf drehte und sie ansah. „Nina Moretti von der Kriminalpolizei Betzdorf. Mein herzlichstes Beileid.“

Frau Sadorski nickte zaghaft und sah dann wieder zu den beiden Männern, die gerade den Sarg schlossen. Nina wandte sich an Doktor Wulf.

„Guten Morgen, Herr Doktor, könnte ich Sie kurz sprechen?“

Wulf nickte, tätschelte die Hand von Frau Sadorski und sagte leise: „Sie entschuldigen mich kurz, Frau Sadorski?“

Ohne von dem Sarg wegzusehen, zog die Alte ihre Hand vorsichtig zurück und legte sie zu der anderen, in der sie einen Rosenkranz hielt, in ihren Schoß.

Wulf stand auf und folgte Nina, die bereits in Richtung des Gartenhäuschens unterwegs war.

„Hallo, Nina, schön dich zu sehen. Wenn auch unter solch traurigen Umständen.“

„Ebenfalls, Herr Doktor.“

Nina kannte Doktor Wulf, seit sie ein Kind war. Schon damals war er der Hausarzt der Familie Moretti gewesen und hatte Klein-Nina Hustensaft und andere für Kinder scheußlich schmeckende Medizin verord-

net. Als kleines Trostpflaster gab es bei ihm damals schon, genau wie heute, Gummibärchen für die kleinen Patienten.

„Woran ist der Herr Sadorski denn nun gestorben?“, flüsterte sie, während sie um die kleine Hütte herumgingen.

„Sadorski war herzkrank. Schon seit Jahren. Denke, der Schock war ein wenig zu viel für ihn.“

„Welcher Schock?“

Der Doktor blieb stehen und deutete auf die Tür der Voliere. Beim Anblick der Krähe und dem Geschmiere aus Blut verzog sie das Gesicht.

„Ach, verflucht, ist das eklig.“

Sie trat näher und betrachtete das Tier genauer.

„Tja, Herr Doktor. Was meinen Sie? Ist das jetzt ein Mord oder haben wir es hier mit einem natürlichen Tod zu tun?“

Nina sah zu Wulf, der mit den Schultern zuckte.

„Also, auf den Totenschein habe ich Herzversagen geschrieben. Da bin ich mir zu neunundneunzig Prozent sicher. Auf Fremdeinwirkung deutet nichts hin. Ich sehe da auch keinen Anlass für eine Obduktion. Inwieweit das Geschmiere und der tote Vogel mit dem Ableben von Sadorski zu tun haben, das ist eure Arbeit.“

Sie nickte und trat zurück, um sich das vermeintliche Kunstwerk aus einiger Distanz anzusehen.

„Erinnert an den Reichsadler der Nazis“, sagte sie nachdenklich und las dann laut das verschmierte Wort unter dem Hakenkreuz. „Mörder!“

Was bedeutete ‚*Mörder*‘? Natürlich war ihr als Polizistin das Wort an sich bekannt. Aber auf was bezog es sich in diesem Fall? Wer war hier ein Mörder? Ein Mörder von was oder wem? Wenn es einen Mörder gab, musste es auch irgendwo ein Mordopfer, eine Lei-

che, geben. Nun gut, in diesem Fall gab es sogar zwei. Herr Sadorski und diese Krähe. Der Alte konnte nicht gemeint sein, da das Geschmiere ja vermutlich schon vor seinem Tod hier gestanden haben musste. Und die Krähe? Hatte Sadorski das Tier getötet und irgendwer wollte den Tod des Vogels nun rächen? Nein, das glaubte sie auch nicht. Aber sie musste Thomas recht geben. Die ganze Geschichte war merkwürdig.

Sie sah sich um. Unweit der Voliere, dort, wo eben noch der Sarg mit der Leiche gestanden hatte, lag eine kleine Porzellanschale. Daneben, im Kies, die Reste von Vogelfutter. Wie es schien, hatte der Alte die Kanarienvögel füttern wollen, als der Tod ihn ereilte.

„Ach, Nina“, unterbrach Wulf sie in ihren Gedanken. „Frau Sadorski hat mir da vorhin noch etwas Merkwürdiges erzählt. Sie sagte, als sie ihren Mann fand, wäre der nicht allein gewesen.“

Nina horchte auf.

„Wie, er war nicht allein?“

Wulf schaute, als wüsste er nicht, wie er es erklären sollte.

„Na, sie behauptet, der Tod persönlich habe neben ihrem Mann gehockt. Als er sie dann gesehen habe, sei er aufgestanden, habe einen Totenschädel vom Boden vor der Volierentür aufgehoben und sei dann da hinten im Wald verschwunden.“

Nina verstand nicht.

„Wie, der Tod persönlich?“

Wulf und Nina sahen zu Frau Sadorski, die immer noch auf der Bank hockte, vor sich hin brabbelte und den Rosenkranz festhielt.

Wulf begann zu flüstern: „Frau Sadorski halluziniert, sie bildet sich manchmal Sachen ein, die gar nicht vorhanden sind.“

„Ah.“ Nina glaubte zu verstehen. „Sie meinen, sie ist ein bisschen verrückt? Plemplem?“

Wulf nickte.

„Vereinfacht ausgedrückt, ja. Es wird die letzte Zeit immer schlimmer. Ich befürchte sogar, dass wir sie nicht allein hier im Haus lassen können.“

„Meinen Sie, es macht überhaupt Sinn, sie zu befragen oder ...?“

Wulf verneinte.

„Heute sowieso nicht mehr. Ich habe ihr ein starkes Beruhigungsmittel gegeben. Vielleicht in den nächsten Tagen.“

„Wenn sie es dann noch weiß“, wandte Nina ein.

„Denke schon, dass sie es auch in ein paar Tagen noch weiß“, sagte Wulf. „Sie ist ja nicht dement oder hat Alzheimer. Sie hat halt einfach nur diese Halluzinationen und lebt zeitweise in einer anderen Welt.“

„Vielleicht hat sie auch wirklich jemanden gesehen, der bei ihrem Mann gehockt hat. Irgendein Nachbar oder so, der helfen wollte“, entgegnete Nina. „Kann aber auch sein, dass niemand da war und sie sich alles eingebildet hat. Wer weiß das schon.“

„Doktor Wulf?“

Nina fuhr herum. Eine rothaarige, schlanke Frau mit Brille, Nina schätzte sie auf Mitte fünfzig, kam vom Haus her auf sie zu.

„Ach, Frau Meyer, gut, dass Sie da sind“, säuselte der Angesprochene und ging der Rothaarigen entgegen.

„Mein herzliches Beileid, Frau Meyer. Der Tod Ihres Vaters kam auch für mich sehr plötzlich und unerwartet.“

„Danke, Herr Doktor.“

Die Frau sah zu Nina, während sie dem Arzt die Hand entgegenstreckte. Ihre Augen waren rot und ver-

quollen. Scheinbar hatte sie geweint und ihren Gesichtszügen nach zu urteilen war sie auch wieder kurz davor. Nina zog ihren Ausweis aus der Jackentasche und streckte ihn der Rothaarigen entgegen.

„Nina Moretti, Kriminalpolizei."

Frau Meyer sah erst Nina, dann den Doktor entsetzt an.

„Wieso Kriminalpolizei? Ich verstehe nicht!"

Nina hob abwehrend die Hände.

„Keine Sorge, Frau Meyer, reine Routine, wir sind gleich wieder verschwunden. Ein ganz normaler Vorgang."

Die Rothaarige nickte und wollte sich schon wieder dem Doktor zuwenden, als ihr Blick an Nina vorbei auf die tote Krähe fiel. Sofort schlug sie die Hand vor den Mund und begann zu schluchzen. Dann ging sie langsam näher heran.

„Oh mein Gott, wer tut denn so was?"

Noch bevor Nina etwas sagen konnte, griff Wulf die Frau an der Schulter, drehte sie um und zog sie sachte in Richtung Haus. Dabei sprach er immer wieder beruhigend auf sie ein.

Nina sah sich indes weiter um. In der Voliere gab es zwei bis drei Dutzend kleine bunte Vögel, von denen einige einen Mordsradau veranstalteten und dabei aufgeregt hin und her flatterten. Andere der bunten Gesellen hockten in Nestern und schienen von dem turbulenten Treiben ihrer Artgenossen gänzlich unbeeindruckt.

Thomas bog um die Ecke, um den Hals baumelte seine Kamera.

„Dachte, wir machen schnell einige Fotos, packen den Mist dann ein und verschwinden wieder", sagte er flüchtig und begann, ohne ihre Antwort abzuwarten, draufloszuknipsen.

Nina nickte. Der Kollege hatte recht. Dies war kein Mord. Der Tod des Rentners war bedauerlich. Aber es war kein Mord. Der Mann wäre vielleicht auch bei einer anderen Gelegenheit gestorben, bei der er sich aufgeregt hätte. Vielleicht hätte er sich am Nachmittag so über den Besuch seiner Familie, Kinder und Enkel gefreut, dass auch dies gereicht hätte, um ihn umzubringen. Wer wusste das schon. Sie und Thomas würden den Fall aufnehmen. Was im Endeffekt der Staatsanwalt daraus machen würde, war dessen Entscheidung.

Bei der Sache mit dem Hakenkreuz und dem toten Vogel sah das anders aus. Sollte der Vogel getötet worden sein, war das vielleicht ein Verstoß gegen das Tierschutzgesetz. Aber ganz sicher war das Geschmiere auf der Tür des Vogelkäfigs ein Verstoß gegen Paragraf 86a des Strafgesetzbuches, der die Verwendung von Symbolen aus der NS-Zeit verbot.

Sie ging um die Voliere herum und spähte durch die Fenster des angrenzenden Gartenhauses, vor denen wunderschöne, feuerrote Geranien blühten. Was sie sah, erstaunte sie. Das Innere hatte nichts mit der spießigen Gartenzwergidylle des Vorgartens zu tun. Im Raum befanden sich keine Möbel. Es gab lediglich eine kleine Kommode hinten rechts in der Ecke und eine Malerstaffelei mitten im Raum, vor der ein einzelner Stuhl stand. An den Wänden lehnten und hingen unzählige rahmenlose Bilder und auch noch weiße Leinwände.

„Mein Opa war ein Maler“, sagte eine Stimme hinter ihr und ließ sie erschrocken herumwirbeln.

Die Stimme gehörte zu einem jungen Mann mit blonden, kurzen Haaren. Er musste Anfang zwanzig sein und sah in seiner Jeans und dem engen T-Shirt recht sportlich aus.

„Sie sind der Enkel des Verstorbenen?“

„Jep, Jochen Meyer.“

Der Typ reichte ihr die Hand. Nina ergriff sie und lächelte dabei freundlich.

„Kommissarin Moretti, Kripo Betzdorf.“

Als sie die Hand des anderen kurz hielt, schoss ihr ein Gedanke durch den Kopf, für den sie sich selbst hätte ohrfeigen können: Der Typ war mit Sicherheit schwul. Warum sie das glaubte, wusste sie nicht. Es war halt so ein Gefühl.

Jochen Meyer griff hinter einen der Blumenkästen, die auf der Fensterbank standen, und zog einen kleinen, silbernen Schlüssel hervor, mit dem er die Tür öffnete.

„Nach Ihnen, Frau Kommissar.“

Nina betrat den etwa vier mal vier Meter großen Raum. Es roch nach Farben und Chemikalien. Es gab zwei Fenster, die sich rechts und links der Tür befanden. Die mit Holz vertäfelten Wände waren weiß gestrichen und mit zahlreichen Gemälden behangen, die die verschiedensten Motive zeigten. Neben Landschaften und Bildern von Vögeln gab es zahlreiche Porträts. Die Bilder hatten unterschiedliche Maße. Das Kleinste war kaum größer als eine Postkarte, andere waren gut und gern einen Meter hoch. Auf der mit Farbe beschmierten Kommode in der Ecke lagen zahlreiche Tuben mit Ölfarben. Dabei auch mehrere Brettchen mit vermischter Farbe und diverse Pinsel.

„War Ihr Großvater ein berühmter Maler?“, fragte Nina und sah sich dabei ein halb fertiges Porträt auf der Staffelei an, das einen jungen Mann mit langen Haaren in mittelalterlicher Kleidung zeigte.

Meyer lachte gedämpft auf.

„Nein, das war er nicht. Es war sein Hobby. Von Beruf war er Schlosser. Glaube nicht, dass er auch nur

eines seiner Bilder einmal in der Öffentlichkeit gezeigt hat."

Nina sah ihn erstaunt an.

„Sie meinen, er hat das nie jemandem gezeigt?"

„Nein. Das war sein Allerheiligstes. Die Malerei, die Vögel und der Garten. Hin und wieder hat er Bilder an gute Freunde verschenkt. Das war aber äußerst selten."

Nina ging erneut durch den Raum und hob einige Bilder auf, die aufrecht in mehreren Reihen an der Wand lehnten, und betrachtete sie nacheinander.

„Unfassbar. Also ich habe ja keine Ahnung von Kunst, aber die hier sind doch wirklich gut."

Sie zog ein Gemälde aus einem der Stapel und sah es sich an. Es war das gleiche Motiv wie auf dem unfertigen Gemälde, das auf der Staffelei stand. Ein junger Mann mit langen, lockigen Haaren, einer Baskenmütze und mittelalterlicher Kleidung.

„Einige der Bilder hat er mehrfach gemalt", stellte sie fest.

Jochen nickte.

„Das sind Fälschungen."

Nina ließ das Bild sinken.

„Fälschungen?"

„Na, Fälschungen halt. Bei den meisten Bildern hier handelt es sich um Fälschungen alter Meister. Das Bild in Ihrer Hand zum Beispiel stammt im Original von Raffael. Großvater hat diese alten Bilder geliebt. Und da er sie sich nie leisten konnte, hat er sie eben selbst nachgemalt."

„Das ist doch illegal!" „Nein, ist es nicht", sagte Thomas hinter ihr. Nina drehte sich um. „Klar ist das verboten!", keifte sie ihn an. Thomas drückte auf den Auslöser der Kamera und fotografierte sie, wie sie ihn anstarrte und dabei das Bild in den Händen hielt.

„Ist es nicht“, sagte er dann eindringlich. „Fälschung von Kunstwerken ist in Deutschland kein eigenständiges Delikt. Du darfst malen, was du willst. Solange du nicht behauptest, dass es das Original ist und versuchst, jemanden damit über den Tisch zu ziehen. Dann ist es nämlich Betrug und Urkundenfälschung.“

Thomas hatte recht. Dunkel konnte sie sich an diesen Paragrafen aus ihrer Ausbildung erinnern.

„Und warum hat er es dann mehrmals gemalt? Ich meine, wenn die Bilder nur für ihn waren, dann hätte doch eine Kopie gereicht.“

Jochen Meyer zuckte mit den Schultern.

„Das ist bei Künstlern schon mal so. Sie sind schwer zu durchschauen. Ich vermute, er hat es halt öfter versucht, bis es seinen Vorstellungen entsprach.“

Nina stellte das Gemälde ab und schickte sich an, die Hütte zu verlassen, als ihr noch etwas einfiel.

„Ach, Herr Meyer. Entschuldigen Sie die etwas persönliche Frage. Wie kommt es eigentlich, dass Sie im Gegensatz zu Ihrer Mutter keine Spur von Trauer zeigen?“

Wieder zuckte Meyer mit den Schultern.

„Mein Großvater war ein alter Mann. Das ist doch der Lauf der Dinge. Menschen werden geboren und mit viel Glück werden sie alt, um dann zu sterben. Ich denke, fünfundachtzig war ein stolzes Alter. Sollte man darüber traurig sein?“

„Mochten Sie Ihren Großvater?“

Meyer überlegte einen Moment, bevor er antwortete.

„Nicht wirklich. Er war ein brummiger, starrsinniger, alter Mann. Seit ich mich vor drei Jahren geoutet habe und mit meinem Lebenspartner zusammengezogen bin, hat er nicht mehr mit mir gesprochen. Homo-

sexuelle waren für ihn abartige, kranke Menschen, die man am besten aus der Gesellschaft verbannte."

Nina war mit der Antwort mehr als zufrieden. Sie war unter anderem ein wunderbarer Beweis für ihre Menschenkenntnis, die prima zu funktionieren schien.

Sie verabschiedete sich höflich und verließ die Hütte. Thomas folgte ihr. Draußen packte sie seinen Arm und zischte ihm wütend zu: „Du löschst sofort dieses verflixte Foto."

„Warum?"

„Weil ich es hasse, vor dem Frühstück schon fotografiert zu werden. Und untersteh dich, mich noch einmal so blöd von der Seite zu knipsen."

Sonntag, 15.05.2011, 9:30 Uhr
Amalfi / Italien

Trotz der frühen Morgenstunde war es schon recht warm. Nicht zu heiß. Nein, es war genau nach seinem Geschmack. Vom Wasser her wehte eine wunderbare Brise.

Hans Peter Thiel streckte sich wohlig in seinem Campingstuhl und blickte auf die sich kräuselnden Wellen des Mittelmeers, die rhythmisch an den Strand klatschten. Draußen in der Bucht dümpelten zahlreiche kleine und größere Segelboote auf dem blauesten Wasser, das er jemals gesehen hatte.

Die Idee, mit einem Wohnmobil nach Italien zu reisen, war die beste, die er in den letzten Jahren gehabt hatte. Mit seiner inzwischen verstorbenen Frau war er immer nur an die Nordsee, in den Schwarzwald oder in die Berge verreist.

Jedes Jahr, wenn sie versucht hatte, ihn zu einem Urlaub im Ausland zu begeistern, hatte er abgewunken. *„Was soll ich im Ausland? Wir machen Urlaub in Deutschland. Was meinst du, warum die Italiener und Türken alle hierherkommen? Wenn's bei denen so schön wäre, würden die da bleiben, wo sie herkommen und nicht in Scharen bei uns einfallen."*

Gott, war er damals dumm gewesen.

Der einzige Wermutstropfen der Reise war deshalb das schlechte Gewissen, das ihn nun, zwei Jahre nach Helgas Tod, plagte. Wie gerne würde er die Zeit zurückdrehen, um ihr nur ein einziges Mal das Mittel-

meer zu zeigen. Tränen liefen über seine Wangen. Er nahm die Sonnenbrille ab und wischte sie weg.

Hinter sich hörte er das Knirschen von Schritten im feinen Kies.

„Und, hast du Nina erreicht?“, fragte er, ohne sich umzudrehen.

„Nein“, kam es knapp von Inge zurück.

Thiel lachte auf.

„Ich hab‘s dir doch gesagt, die liegen alle noch im Bett.“

„Nein, die sind schon wach. Alexandra war gerade dabei, Linus zu füttern. Sie sagt, Nina sei bereits zur Arbeit.“

Thiel drehte sich um.

„Wie, die ist zur Arbeit?“

Vor ihm stand Inge barfuß in einem geblümten, kurzen Sommerkleid. Auf dem Kopf trug sie einen großen Strohhut, unter dem ihre blonden Haare hervorlugten. Sie war wahrlich eine attraktive Frau in den besten Jahren. Sechsundfünfzig. Also nur einige Jährchen jünger als er und ebenfalls verwitwet. Ihr Mann, ein Italiener, war vor nicht ganz einem Jahr gestorben. Obwohl es für Außenstehende so aussehen musste, waren sie und Hans Peter kein Paar. Vielmehr handelte es sich, nach seiner eigenen Definition, bei ihnen um eine Art Zweckgemeinschaft zweier verlorener Seelen. Ihre Tochter war seine Kollegin im Betzdorfer Kommissariat. Sie war allein. Er war allein. Sie verstanden sich. Sie mochten sich. Sonst nichts! Noch nicht.

„Sie ist zur Arbeit“, wiederholte Inge und setzte sich auf den Stuhl neben ihm.

„Wer sagt das?“

„Klaus“, antwortete sie knapp.

Thiel nickte und überlegte. Heute war Ninas freier Tag. Wenn sie zur Arbeit war, hieß das nichts Gutes.

„Klaus hat nicht zufällig gesagt, warum sie zur Arbeit ist?“

Inge schüttelte den Kopf und lehnte sich entspannt zurück.

Er sah zu ihr hinüber. Sie war wirklich sehr attraktiv. Besonders in dem engen Kleid. Schnell sah er wieder auf das Meer. Was zum Teufel war auf der Dienststelle los? Wenn Nina an ihrem freien Tag, den sie eigentlich mit Klaus verbringen wollte, zur Arbeit fuhr, konnte das nur bedeuten, dass etwas geschehen sein musste. Vielleicht ein Mord!

„Du, Inge. Ich geh mal kurz telefonieren.“

Sie drehte sich zu ihm um und sah ihn vorwurfsvoll über den Rand ihrer Sonnenbrille an.

„Du rufst jetzt aber nicht auf der Arbeit an?“

Er ließ sich zurück in den Stuhl gleiten und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Und was, wenn sie mich braucht?“

Inge seufzte.

„Hans Peter, im September gehst du in den Ruhestand. Meinst du nicht, deine Kollegen müssten langsam lernen, dass es auch ohne dich gehen muss?“

Er antwortete nicht. Es fiel ihm schwer, sich mit dem Gedanken an den näherkommenden Ruhestand anzufreunden.

Er packte neben sich in den Kies und griff einige der größeren Steine. Dann stand er auf, ging zum Wasser und versuchte sie so über die Wasseroberfläche zu werfen, wie er das früher als Kind oft getan hatte, als er mit seinen Freunden in der Sieg badete. Er fühlte sich gar nicht so alt. Warum zum Teufel musste man, wenn man sich noch gar nicht so fühlte, in den Ruhestand gehen?

Er spürte, wie sich ihre Hand auf seine Schulter legte.

„Nimm es nicht so schwer. Die Welt wird sich weiterdrehen, auch wenn du kein Polizist mehr bist. Wir werden schon etwas für dich finden.“

Spontan drehte er sich, nahm sie in den Arm und küsste sie auf die Stirn. Sie hatte tatsächlich *‚wir‘* gesagt.

*

Als Nina nach Hause kam, war es schon fast zehn Uhr. Bereits draußen vor der Haustür hörte sie lautes Babygeschrei. Obwohl Linus erst acht Wochen alt war, konnte er schon brüllen wie ein Großer. So manche Nacht in den letzten beiden Monaten hatte sie wegen dem kleinen Brüllbär kein Auge zugetan. Seine Mama, Alexandra, war gerade einmal sechzehn Jahre alt und bewohnte das Gästezimmer der Familie Moretti, das dummerweise genau eine Etage unter Ninas Schlafzimmer lag.

Nina hatte die junge Ausreißerin im letzten Winter förmlich auf der Straße aufgelesen. Halb erfroren war sie mit ihrem damaligen Freund, einem Punk, quer durch Deutschland unterwegs gewesen. Die beiden lebten vom Betteln und von Diebstählen und schliefen nachts in Abbruchhäusern.

Das Glück des Mädchens war es damals gewesen, dass Nina Alexandras Freund Kevin beim Klauen erwischte und ihn verhaftete. Da der Junge schon mehr auf dem Kerbholz hatte und es bereits einen Haftbefehl aus Hamburg gab, landete er schnurstracks im Knast. Die große Liebe schien es zwischen den beiden auch nicht mehr gewesen zu sein, denn Alex erwähnte

den Erzeuger ihres Babys seither mit keiner Silbe mehr.

Ninas Mama, Inge Moretti, war zuerst gar nicht begeistert gewesen, als Nina das schwangere Mädchen zu Hause anschleppte. Doch mittlerweile war das anders. Sie behandelte Alexandra so, als wäre sie ihre zweite Tochter, die sie leider nie gehabt hatte. Und auch Nina fühlte sich in der Rolle der großen Schwester äußerst wohl. Und Linus? Wenn er mal gerade nicht schrie, war er wirklich süß.

Gerade als sie ihren Haustürschlüssel ins Türschloss stecken wollte, wurde die Tür von innen geöffnet. Das Geschrei wurde lauter. Vor ihr stand Klaus, total verzweifelt, auf dem Arm das Baby.

„Gut, dass du kommst“, polterte er sofort los. „Alex ist unter der Dusche. Ich soll auf den Kleinen aufpassen. Aber der schreit, kaum dass sie weg ist, an einem Stück.“

Nina griff Linus und nahm ihn auf den Arm. Sofort entspannten sich die Gesichtszüge von Klaus. Linus hingegen schrie weiter wie am Spieß. Warum der Kleine so brüllte, roch sie sofort.

„Mann Klaus, der hat einen Stinker in der Windel, du hättest ihn einfach wickeln müssen“, schimpfte sie mehr im Spaß.

Klaus’ Gesichtszüge entgleisten total.

„Wie? Wickeln? Ich?“, stammelte er.

Nina schob ihn lachend beiseite und ging schnurstracks in Alexandras Zimmer. Dort legte sie den Kleinen auf den Wickeltisch und begann damit, ihn auszuziehen. Bereits während ihrer Schulzeit und auch später im Studium hatte Nina öfter als Babysitter gejobbt. Das Wickeln eines Babys war für sie nichts Neues. Dabei sah sie sich um.

Alex hatte sich seit ihrem Einzug mit Hilfe von Ninas Mama recht gut in dem kleinen Zimmer eingerichtet. Die alten verblassten Blümchentapeten waren neuen weißen mit lila Kuhfleckenmuster gewichen. Auch die Gardinen strahlten in einem sanften Flieder. Wie es schien, stand Alex auf Lila. Vor dem Fenster befand sich der alte Schreibtisch aus Ninas ehemaligem Jugendzimmer. Darauf, aufgeklappt, ihr alter Laptop, den sie dem Mädchen letzten Monat geschenkt hatte, als sie sich einen neuen gekauft hatte. Auf dem Monitor erkannte Nina die Seite von Facebook. Wenigstens hielt Alexandra noch auf diese Art und Weise Kontakt zur Außenwelt. Seit sie bei den Morettis wohnte, lebte die Kleine nämlich für Ninas Geschmack zu sehr zurückgezogen.

Als sie Linus die stinkende Windel auszog, verstummte das Gebrüll sofort. Sie blickte zu Klaus, der ihr zusah.

„Schau hin, damit du lernst, wie es geht“, sagte sie und hätte fast laut losgelacht, als dieser heftig den Kopf schüttelte.

„Nee“, sagte er entsetzt, „ich wüsste gar nicht, wie ich so einen Zwerg anfassen sollte. Nachher mach ich noch was kaputt, so winzig, wie der noch ist.“

„So ein Quatsch. Babys sind robuster als sie aussehen. Da passiert nix, wenn du ihn nicht gerade vom Wickeltisch fallen lässt.“

Linus strahlte und lachte sie zahnlos an, während sie ihm die neue Windel anzog. Seit der Kleine auf der Welt war, dachte Nina öfter darüber nach, wie es wohl sein würde, selbst einmal ein Kind zu haben. Die Gedanken liefen aber meist ins Leere. Momentan stand dieses Thema auf gar keinen Fall zur Debatte. Zwar glaubte sie schon, dass Klaus, obwohl sie erst seit

einem halben Jahr zusammen waren, der richtige Mann an ihrer Seite war. Aber er studierte noch und hatte keinen festen Job. Darüber hinaus war ihr der eigene Beruf viel zu wichtig.

„Hi, Nina!“

Sie drehte sich um. Alexandra stand strahlend in der Tür, ihre blonde Mähne unter einem großen Handtuch verborgen.

„Guten Morgen, Alex“, begrüßte sie das Mädchen und streckte ihr den quiekenden Linus entgegen.

„Einmal frisch zurück.“

Alex nahm den Kleinen und drückte ihn an sich.

Nina vernahm ein lautes Knurren aus ihrer Magengegend.

„Ach, Klaus, was gibt’s eigentlich zum Frühstück?“

*

Drei Stunden später knatterte Nina in ihrem Käfer die Steinerother Straße hinauf in Richtung Hachenburg. Klaus saß neben ihr und grinste sie an.

„Wie bist du denn drauf, dass du Alex freiwillig den Kurzen abnimmst?“

Sie schwieg und sah in den Rückspiegel, den sie so eingestellt hatte, dass sie Linus beobachten konnte, der friedlich in seinem Babysitz schlummerte.

„Keine Ahnung. Wir wollten doch eh ein bisschen ins Grüne und da hab ich gedacht, wir könnten den Kleinen mitnehmen. Und Alex hat mal ein bisschen Zeit für sich.“

„Aha!“, kommentierte Klaus nur und grinste weiter.

„Außerdem muss ich ja testen, ob du als Vater überhaupt geeignet bist.“

Augenblicklich erstarb das Grinsen.

„Wie meinst denn du das jetzt. Bist du etwa ...?“

Klaus sah sie nun total verstört an. Nina wusste sofort, was er dachte.

„Nein, ich bin nicht schwanger. Ich hab halt gedacht, für den Anfang, so zum Ausprobieren, würde uns ein Leihbaby vollkommen ausreichen.“

„Stimmt, die kann man auch wieder abgeben, wenn sie stinken, schreien und Hunger haben, oder wenn, wie gerade, die Polizei anruft“, nickte Klaus beruhigt.

Während der Fahrt griff Nina zu ihrem klingelnden Diensthandy, reichte es dann aber Klaus.

„Geh du mal bitte ran.“

„Klaus Schmitz, Sekretariat von Kommissarin Moretti, was kann ich für Sie tun?“, meldete er sich und hörte dann dem Anrufer zu. „Ach, hallo Thomas. Nina? Ja, die sitzt neben mir.“ Dann hielt er den Hörer zu und flüsterte: „Das ist Thomas, er will dich sprechen.“

Nina schnaufte.

„Sag ihm, ich fahre Auto ohne Freispreche, er soll dir sagen, was er will.“

„Hallo, Thomas. Nina kann nicht, die fährt gerade ... äh … Käfer. Du sollst mir sagen, was du willst.“ Nach fast einer Minute des Schweigens beendete Klaus das Telefonat mit den Worten „sie kommt gleich“.

„Und, was wollte er?“, fragte Nina genervt, aber neugierig.

„Du sollst nach Heimborn ins Seniorenheim kommen. Die glauben, dass da ein Opa entführt wurde und dass es dich bestimmt interessieren würde.“

Nina hätte schreien können, beherrschte sich aber.

„Warum, zum Teufel, hat man nicht einmal sonntags seine Ruhe? Und warum soll mich das interessieren?“, schimpfte sie.

„Was weiß ich?“, erwiderte Klaus. „Was glaubst du, warum ich Lehrer werden will? Täglich maximal sechs Stunden arbeiten, vier Mal im Jahr ordentlich Ferien und am Wochenende frei. Da könnt ihr Bullen nicht mithalten.“

Das Seniorenheim lag direkt an dem kleinen Flüsschen Nister, am Rande der Kroppacher Schweiz. Nina parkte den alten Volkswagen direkt vor dem Eingang zwischen dem Dienstwagen von Thomas, einem silbernen Golf, und zwei Streifenwagen. Die uniformierten Kollegen hatte sie schon weiter vorne an der Landstraße gesehen, wo sie gemeinsam mit den Männern der freiwilligen Feuerwehr die Straßenränder und den angrenzenden Wald absuchten. Es roch herrlich nach Wald und Frühling. Und sie konnte das leise Rauschen des kleinen Flüsschens ganz in der Nähe hören.

„Ich beeil mich Klaus, du kannst ja schon mal den Kinderwagen aus dem Kofferraum holen und zusammenbauen. Wir können ja dann direkt von hier starten“, gab sie knapp Anweisungen und ging dann auf den Eingang des großen Gebäudes zu.

Thomas kam ihr bereits auf der Treppe zum Eingangsportal entgegen.

„Hallo, Nina, tut mir echt leid, dass ich dich noch mal bemühen muss, aber ich glaube, der Fall heute Morgen und dieser hängen irgendwie zusammen.“

Er reichte ihr eine Klarsichthülle, in der sich ein Blatt Papier befand, das, wie es schien, erst zerknüllt und dann wieder mit der Hand glatt gestrichen worden war.

„Das hat eine der Schwestern im Zimmer eines Bewohners gefunden. Der Mann, ein gewisser Konstantin Bernhard, ist irgendwann zwischen dem Frühstück und dem Mittagessen verschwunden. Seinen Rollstuhl

haben sie keine hundert Meter von hier, vorne an der Landstraße, in der Böschung zum Parkplatz gefunden."

Nina besah sich das Papier. Es war ein mit einem Computer geschriebener Brief, in den ein Foto eingefügt worden war. Das Foto zeigte die tote Krähe mit dem Hakenkreuz und dem Wort *‚Mörder'*. Darunter, auf dem Boden, stand ein Totenschädel. Unter dem eingefügten Foto stand in Fettschrift: *Treffen uns um elf am Parkplatz an der Nisterbrücke. TF.*

„Puh", schnaufte Nina, „das ist ja ein Ding!"

Thomas tippte auf das Foto.

„Das muss der Schädel sein, von dem die alte Sadorski meinem Onkel erzählt hat. Scheint, als wär sie doch nicht so bekloppt, wie alle sagen."

Nina runzelte die Stirn.

„Willst du jetzt auch noch sagen, dass sie wirklich den Sensenmann gesehen hat?"

„Nein, will ich nicht. Aber irgendetwas muss sie gesehen haben, sonst hätte sie nicht gewusst, dass jemand den Schädel mitgenommen hat."

Nina sah zu Klaus, wie er den Kinderwagen aus dem kleinen Kofferraum des Käfers bugsierte. Um ihn überhaupt dort hineinzubekommen, hatten sie beide fast eine halbe Stunde gebraucht und sogar das Reserverad des Buckelporsches entfernen müssen.

„Okay. Lass uns mal das Zimmer von dem verschwundenen Opa ansehen."

Nina folgte Thomas, der zielstrebig durch das Seniorenwohnheim ging. Skeptisch sah sie sich um und versuchte sich vorzustellen, dass auch sie vielleicht eines Tages in einer solchen Einrichtung enden würde. Alt, schwach, krank und senil. Ein scheußlicher Gedanke.

Sie betraten ein geräumiges Einzelzimmer im zweiten Stock. Die Möbel waren, bis auf das Krankenbett, allesamt aus dunklem Eichenholz und wirkten auf Nina recht altbacken. An den Wänden hingen Unmengen von Bildern und Fotos. Meist Fotografien in schwarz-weiß. Aber auch drei Ölgemälde mit Porträts, ähnlich denen, die sie am Morgen im Schuppen von Sadorski gesehen hatte.

Es gab ein großes Fenster, daneben eine Glastür, durch die man auf einen kleinen Balkon gehen konnte. Trotz der dunklen Möbel und der Bilder wirkte das Zimmer sehr hell. Es roch merkwürdig nach einer Mischung aus Desinfektionsmittel und altem Mensch. Ein Geruch, den Nina aus anderen Seniorenheimen kannte.

Am Fenster stand eine Pflegerin in weißer Kleidung und sah gedankenversunken hinaus.

„Schwester Jutta“, sprach Thomas die Frau an, die merklich zusammenzuckte.

„Gott, haben Sie mich erschreckt, Herr Kommissar.“

Nina begrüßte die Pflegerin und stellte sich vor. Dann schob sie der Frau einen der beiden Stühle hin, die an einem kleinen Eichenholztisch standen.

„Also, Frau ... wie war gleich Ihr Name?“

„Hasemann, Frau Kommissar, Jutta Hasemann. Ich bin die Stationsleiterin.“

„Okay. Frau Hasemann, wie genau war das jetzt mit dem Verschwinden von dem Herrn Bernhard?“

Frau Hasemann nickte und ließ sich auf den Stuhl sinken, während Nina auf dem zweiten ihr gegenüber Platz nahm.

„Also“, begann sie. „Beim Frühstück war noch alles normal. Ich meine, da war Herr Bernhard noch da. Auch beim anschließenden Gottesdienst. Der Herr

Bernhard war wie immer. Der ist nämlich, müssen Sie wissen, ein ganz Spaßiger. Schneidet immer lustige Grimassen und so. Seit dem Schlaganfall vor zwei Jahren spricht er ja nichts mehr.“ Frau Hasemann seufzte laut, bevor sie weitersprach. „Na, auf jeden Fall ist er nach der Messe in sein Zimmer. Das macht er immer so. Der döst dann schon mal noch ein bisschen. Manchmal sogar bis zum Mittagessen. Aber heute nicht. Heut kam er bereits nach zehn Minuten wieder raus aus seinem Zimmer und ist über den Gang zum Aufzug gefahren. Da hab ich ihn zuletzt gesehen.“

„Haben Sie da noch einmal mit ihm gesprochen?“

Jutta Hasemann sah sie empört an.

„Angesprochen hab ich ihn. Hören kann er ja noch.“ Erneut seufzte sie laut. „Er schaute so betrübt und abwesend. Da hab ich ihn gefragt, ob etwas sei. Ob ihm etwas fehle. Nein, hat er gesagt. Er wolle nur vor dem Mittagessen noch einmal an die frische Luft.“

Nina stutzte.

„Gerade sagten Sie, er spreche nicht.“

Schwester Hasemann verdrehte die Augen.

„Tut er ja auch nicht. Er hat immer so einen kleinen Schreibblock dabei. Er schreibt immer alles auf, was er sagen will, und zeigt es den anderen dann.“

„Frau Hasemann, wann ist Ihnen denn aufgefallen, dass etwas nicht stimmt?“

„Beim Mittagessen, Frau Kommissar. Bei uns gibt es sonntags um Punkt halb zwölf Mittag. Ich bin dann hier ins Zimmer, um ihn zu rufen.“

„Sind die Zimmer immer offen?“

„Nicht alle, Frau Kommissar. Das von Herrn Bernhard schon. Bei ihm gäbe es eh nichts zu holen, hat er immer gesagt. Ähm, ich meine geschrieben.“

Nina sah sich um. Die Möbel waren zwar sicherlich alt, wirkten aber nicht gerade billig. Das Gleiche galt für die drei alten Gemälde an der Wand über dem Fernseher.

„Was ist mit den Möbeln und den Gemälden, die sehen wertvoll aus. War Herr Bernhard vermögend?“

Die Pflegerin überlegte kurz.

„Ich glaube nicht. Früher hatte er mal eine Firma, aber das ist schon lange her. Die Möbel müssen noch aus der Zeit stammen. Die Bilder hat ein Freund von ihm gemalt. Herr Bernhard hat immer gealbert, das seien Fälschungen berühmter Meister und irgendwann würde ihn deshalb bestimmt noch die Polizei abholen und ins Kittchen stecken. Das war aber natürlich nur Spaß.“

Nina lächelte.

„Natürlich.“

Dann legte sie die Klarsichthülle mit dem halb zerknüllten Brief auf den Tisch.

„Haben Sie den gefunden?“

Frau Hasemann nickte.

„Der lag zerknüllt auf dem Sekretär neben dem aufgeschlagenen Fotoalbum.“

Nina stutzte und sah zum Sekretär.

„Wo ist das Album jetzt?“

Jutta Hasemann deutete auf ein kleines Regal unterhalb der Fensterbank.

„Ich hab es weggestellt.“

Nina stöhnte. Warum zum Kuckuck konnten manche Leute die Finger nicht von Sachen lassen, die bei Ermittlungen eventuell als Beweise wichtig sein könnten?

„Würden Sie mir bitte zeigen, wie es da gelegen hat? Welche Seite aufgeschlagen war?“

Die Schwester stand auf, ging an das Regal und legte dann das Album aufgeschlagen auf den Tisch.

Nina folgte ihr und besah sich die Fotos. Es handelte sich um Schwarz-Weiß-Bilder aus dem Zweiten Weltkrieg. Auf der rechten Seite gab es nur ein großes Bild. Ein Gruppenfoto. Sechs junge Soldaten in Wehrmachtsuniformen vor einem Lastwagen.

„Frau Hasemann, sind Sie sicher, dass es diese Seiten waren?“

Sie nickte. Nina überlegte und sah dann wieder auf den Computerausdruck in ihrer Hand.

„Können Sie sich vorstellen, wie der Herr Bernhard an diesen Brief gekommen ist? Haben Sie gesehen, wie ihn jemand gebracht hat?“

Die Schwester schüttelte den Kopf.

„Unsere Bewohner haben sonntags immer eine Menge Besuch. Aber direkt aufgefallen ist mir niemand.“

Nina trat ans Fenster und sah hinaus. Von hier aus konnte sie den Parkplatz sehen, auf dem Klaus mit Linus im Kinderwagen auf und ab ging. Dies hier war eine merkwürdige Geschichte. Irgendwer musste dem Alten den Brief gegeben oder ihn während der Messe in das Zimmer gelegt haben. Vielleicht ein Besucher?

„Haben Sie eigentlich schon die Angehörigen von Herrn Bernhard verständigt?“, fragte Nina nach einer Weile.

Hasemann verneinte.

„Herr Bernhard hat keine Angehörigen. Zumindest sind uns keine bekannt. Wir haben nur die Nummer eines Freundes von ihm, den wir im Notfall verständigen sollen.“

„Und, haben Sie ihn verständigt?“

Wieder verneinte die Frau.

„Nein, wir haben es zwar versucht, aber Herr Sadorski geht leider nicht ans Telefon.“

Nina und Thomas sahen sich erstaunt an.

„Kannten Sie Herrn Sadorski persönlich, Frau Hasemann.“

„Natürlich, Frau Kommissar, er kommt hin und wieder und besucht Herrn Bernhard. Ein sehr netter Herr. Ich werde es auch gleich noch einmal versuchen, ihn zu erreichen.“

„Das brauchen Sie nicht, Frau Hasemann“, sagte Nina schnell. „Herr Sadorski ist leider heute Morgen gestorben.“

WESTERWALD KRIMI

Der scheinbar natürliche Tod eines Betzdorfer Rentners wirft Fragen auf. Was hat die tote Krähe an der Volierentür im Garten des Mannes zu bedeuten? Ist es doch Mord? Nur Stunden später verschwindet ein Freund des Toten aus einem Altenheim. Eine Entführung?

Als Angler am nächsten Morgen die Leiche eines jungen Mannes in einem Weiher im Westerwald finden, wird der Fall für Kommissarin Nina Moretti immer suspekter. Welches dunkle Geheimnis hüteten die beiden alten Männer? Und was hat ein zwielichtiger Siegener Kunsthändler mit all dem zu tun?

Nina Morettis zweiter Fall

MICHA KRÄMER

KRÄHEN BLUT

„Mit Micha Krämer hat ein neues Talent die Szene betreten. Ich mag seine Schreibe. Er kann etwas, das langsam aus der Mode kommt: eine Geschichte erzählen und uns fesseln."

Klaus-Peter Wolf, Bestseller-Autor

ISBN 978-3-8271-9521-0
9 783827 195210
9,95 EUR
www.niemeyer-buch.de

KRIMI regional